

# Der Wollquatsch muss auf den Prüfstand

**Ausstellung** Die **Sammlung Würth** ist im Stuttgarter Institut français mit Frauenbildern zu Gast. *Von Adrienne Braun*

Man hat es längst vermutet. Wenn Menschen, speziell Männer, über Stunden auf einen nackten Frauenkörper schauen, dann ist damit zu rechnen, dass sich Begehren einschleicht. Auf der Kreidezeichnung „Aktsaal“ aus dem Jahr 1993 führt Alfred Hrdlicka vor, wie das enden kann: Aktmodell und Künstler fallen hinterm Paravent hitzig übereinander her. Der österreichische Bildhauer wusste vermutlich, wovon er sprach – und bestätigte mit dem Blatt damit wieder einmal das uralte Klischee von Künstler und Modell, die mehr als die hehre Kunst verbindet. Deshalb machten Aktivistinnen schon 1985 Schlagzeilen mit ihrem Slogan „Müssen Frauen nackt sein, um ins Museum zu kommen?“. Nicht nur die Köpfe der Künstler, sondern auch die Museen steckten voller „männlichen Projektionen, das weibliche Geschlecht betreffend“, wie damals kritisiert wurde.

Im Institut français in Stuttgart ist derzeit eine kleine Auswahl von Frauenbildern aus der Sammlung Würth zu Gast. „Rolle vorwärts“ nennt sich die Ausstellung, die einen Streifzug durch die Kunst des 20. Jahrhunderts vornimmt und an Rollenklischees erinnert, die zum Teil bis heute Männer wie Frauen prägen. Wenn Arnulf Rainer mit seiner Lieblingstechnik, der Überzeichnung, energisch mit schwarzem Stift über das Aktfoto einer Frau kritzelt, so ist das durchaus beredt. Denn bei allem Eifer, die gefährlichen Verführungskräfte der Frau zu bannen, bleibt die Nacktheit doch sichtbar und bedient voyeuristische Interessen – als könnten Männer wie Frauen den Stereotypen einfach nicht enttrinnen.

Kämpferisch gibt sich in jedem Fall Rosemarie Trockel. Ihre Radierung „Wollquatsch“ (1994) zeigt Schnittmuster – und lässt sich als Angriff auf typisch weibliche

Tätigkeiten lesen. Doch müsste eine solche Abwertung von „Wollquatsch“ nicht selbst auf den Prüfstand, weil damit reflexhaft traditionell weibliche Aufgaben diffamiert werden? So eröffnet diese Sammlung an Frauenbildern auch die Möglichkeit, Geschlechterrollen unter Umständen aus der zeitlichen Distanz heraus neu zu bewerten. So erzählt George Grosz auf seiner Zeichnung „Aus der Jugendzeit“ eine uralte Geschichte von zwei Männern mit Wohlstandsbäuchen und imposantem Schnauzer, die eine nackte Dame umgarnen, vermutlich ist sie eine Dirne. Heute, hundert Jahre später, kann man aus dem Blatt nicht nur den Zusammenhang zwischen Geld und Macht herauslesen, sondern erahnt auch die Tristesse monotoner Versorgungsehen mit, in denen den Partnern Liebe und Lust abhanden gekommen sind.

Die heutige Generation von Künstlerinnen kann sich wie ihre Kollegen selbstverwirklichen – das scheint zumindest die Botschaft des Objekts „Künstlerin“ (1991) von **Sabine Hoffmann** zu sein, denn die in Farbe getränkte Leinwand und der auf ihr arrangierte Malerkittel scheren sich nicht um das Geschlecht des Trägers oder der Trägerin. Trotzdem beschlich die Malerin Romane Holderied Kaesdorf offensichtlich immer wieder das Gefühl, als Frau abgerichtet worden zu sein. „Daumen richtig stellen“ nennt sich ihr Bild von 2002. Es zeigt zwei Frauen, die an ihren armen Daumen zerren und sie mit aller Kraft biegen – in der Hoffnung, irgendeiner der vielen sinnlosen, absurden Normen zu entsprechen.

**Bis 19. Dezember.** Schlossstraße 51. Do 14 bis 18 Uhr und nach Vereinbarung, Finissage mit Führung am 19. Dezember um 18 Uhr.



Abgerichtet: Romane Holderied Kaesdorfs „Daumen richtig stellen“ (2002) Foto: Würth